

Die Hörweisen der Gegenwart sind vielfältig. Zahlreiche, sich immer weiter ausprägende Hörkulturen haben sich ausgebildet, weltweit, transkulturell und historisch. Hörkulturen, die von der Forschung und den Künsten nur ganz allmählich erkundet werden – die Künste hierin wie so oft um ein merkliches Gran schneller im Antritt, die Forschung aber umso machtvoller im Erobern der Diskurshegemonie. Im Folgenden möchte ich acht ausgewählte Hörkulturen und ihre Hörweisen umreißen. Vollständig ist hier nichts: Diese anthropologische Kasuistik lässt sich weiter detaillieren und ausführen in weitere Vielfache – in 64, in 4.096, in 16.777.216 detailliert zu beschreibende Hörkulturen der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft.

Hören mit dem Körper

Körper von Menschen und Dingen sind eingeschlagen in Vibrationen und Erschütterungen¹. Die Dinge und das Gasgemisch aus Sauerstoff und vielen Partikeln, das uns in jedem Moment des Lebens einhüllt, es überträgt uns körperlich, was um uns herum geschieht. Diese physikalische Tatsache wird individuell begreifbar, sobald Sie oder ich uns in einem schalltoten – genauer: reflexionsarmen – Raum aufhalten. Der Mangel an ephemeren Vibrationen, die Menschen, die in der Wohnung über uns hin- und hergehen, die Lastkraftwagen, die unten über die Straße fahren, die Trambahnen, U-Bahnen, das Oszillieren des Stroms, das Knarzen der Möbel und das Rascheln der Kleider anderer, all dies vermissen wir plötzlich. Wir meinen zu spüren, leiblich, dass wir vollständig allein und verloren sind, außerhalb von Zeit und Raum. Vollständige Anomie – sonisch vermittelt. Solche reflexionsarmen Räume ertragen die meisten Menschen nur wenige Sekunden oder Minuten lang; sie erfahren eine Beklemmung und eine Lebensangst, als wären sie lebendig begraben. Der Vibrationskontakt zur umgebenden Gesellschaft ist verloren, die »ontology of vibrational force«². Im Umkehrschluss zeigt sich hieran, dass nicht allein die Ohren hören – auch wenn medizinische, akustische und ästhetische Modelle des Hörens seit dem 19. Jahrhundert aus Gründen theoretischer Ökonomie vor allem auf diese Organe sich konzentriert haben. Es hört tatsächlich der gesamte Körper, die Resonanz- und Hohlräume, die Faszien und Diaphragmen, die Membranen und Sehnen³. Die gesamte Körperbricolage ist resonanzfähig.

Eine jüngere Kulturgeschichte des Hörens und der Klänge setzt sich darum auch zum einen mit genau dieser Vielfalt zeitgenössischer Varianten an Hörbefähigungen und

Holger Schulze

Hörkulturen der Gegenwart

Eine Anthropologie in acht Hörweisen

Hörtechniken auseinander und zum anderen mit den mutmaßlich endlos differenten kulturellen und historischen Eigenheiten, die diese Hörbefähigungen und Hörtechniken erst haben entstehen lassen. Hören und Klänge sind aus kulturanthropologischer Sicht damit als einander hervorbringend zu begreifen: Kulturspezifische und historisch geprägte Apparate, Architekturen, Raum- und Zeitordnungen sind nahezu untrennbar verflochten mit den individuellen, den leiblich-sensorischen Verfassungen und höchst wandelbaren, anthropologischen Konzepten des Hörens. Wie unterschiedlich hören also humanoide Kreaturen? Und wie hören sie, wir, durch die Maschinen, die Tiere, die Architekturen, die sie umgeben und begleiten?

Hörkulturen der Beziehung

Das Zusammenleben von (nicht nur) menschlichen Wesen ist immer auch auditiv organisiert, in einander überlagernden Schichten und mit durchaus widersprüchlichen Nutzungen: Gongs und Glocken, Sirenen und Signale rufen zum Gebet, zur Arbeit, zur Sitzung und zum Einsteigen, zum Skype-Termin oder auch zum Luftschutzbunker⁴. Im historischen Wandel werden die Beziehungen unter Menschen dadurch teils zentraler, institutionell und gesetzekräftig geregelt – teils eher individuell bis intim und hochpersonalisiert⁵. Wir bewegen uns sowohl an öffentlichen wie auch an mediatisierten Orten in geteilten Hörräumen, in die wir uns jeweils erst hineinhören müssen. Räume, in denen wir uns früher mit einer Familie oder Sippe synchronisierten; Räume in denen die verpartnerten Bürgerinnen und Bürger des frühen 21. Jahrhunderts ihr Leben durch netzbasierte Signalgeber und Terminwarner synchronisieren, im weiteren Sinne auch durch Podcasts und sozial abgestimmten Musikgenuss. Die Alerts, die ich mir einstelle, alarmieren mich mithilfe eines von mir ausgewählten Musikstücks oder mit einem von mir aufgenommenen Audiofile. Seit Ende des 20. Jahrhunderts lässt sich eine vermeintliche Abnahme zentralisierter Klangordnungen beobachten. Sie geht einher mit einer Zunahme

1 Julian Henriques, *Sonic Bodies: Reggae Sound Systems, Performance Techniques, and Ways of Knowing*, New York City: Continuum 2011.

4 Holger Schulze (Hg.), *Situation und Klang. Sonderheft der Zeitschrift für Semiotik* 34 (2012), H.1-2.

5 Karin Bijsterveld, *Mechanical Sound. Technology, Culture and Public Problems of Noise in the Twentieth Century*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press 2008.

2 Steve Goodman, *Sonic Warfare: Sound, Affect, and the Ecology of Fear*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press 2010.

3 Ulrike Sowodniok, *Stimmklang und Freiheit. Zur auditiven Wissenschaft des Körpers*, Bielefeld: Transcript Verlag 2013.



13 Rick Altman (Hg.), *Sound Theory, Sound Practice*, New York u. a. 1992; Carla J. Maier, *Transcultural Sound Practices. South Asian Sounds and Urban Dance Music in the UK*, Dissertation Frankfurt am Main 2012.

6 Anahid Kassabian, *Ubiquitous Listening: Affect, Attention, and Distributed Subjectivity*, University of California Press 2013.

7 Sumanth Gopinath & Jason Stanyek (Hg.), *The Oxford Handbook of Mobile Music Studies*, New York: Oxford University Press 2014.

8 Karin Bijsterveld, Eefje Cleophas, Stefan Krebs, Gijs Mom, *Sound and Safe. A history of Listening Behind the Wheel*, New York: Oxford University Press 2014.

9 Jonathan Sterne, *The Audible Past: The cultural origins of sound reproduction*, Durham & London 2003.

10 Henri Lefebvre, *Éléments de rythmanalyse*, Paris: Éditions Syllepse 1992.

11 Kodwo Eshun, *More Brilliant Than The Sun. Adventures in Sonic Fiction*, London: Quartet Books 1998.

12 Rolf Großmann, *Verschlafener Medienwandel*, in: *Positionen. Beiträge zur Neuen Musik*, (2008), H. 74 *Dispositiv(e)*, S. 6-9.

von partikularisierten, situativ kategorisierten und sozial präferierten Klangordnungen an nahezu jedem Ort, an dem Menschen sich aufhalten: Die Zahl der Lautsprecher und übertragenen Schallaussendungen steigt wenigstens exponentiell, »ubiquitous listening«⁶ geschieht allüberall. Im Sinne der Kontrollgesellschaft allerdings kehren die gesamtgesellschaftlich scheinbar herabgesetzten, hörbaren Ordnungen des allgemeinen Beziehungslebens wieder an den persönlichsten und intimsten Orten: im permanenten Netzgerät (vulgo: Mobiltelefon)⁷, in allen Ladengeschäften, öffentlichen Plätzen und Fortbewegungsmitteln, in jedem Großraumbüro und jedem Co-Working-Space, jeder Übernachtungskaserne für Geschäftsreisende, selbst im Konzertsaal, beim Stadionrock oder der Off-Location für Echtzeitmusik.

Hörkulturen der Arbeit

Bewegung bringt Materialien in Schwung. Tätigkeiten an Materialien sind von Klängen begleitet – Arbeit artikuliert sich in bevorzugten Tönen, Anschlägen und Druckintensitäten, Synkopen und Phrasierungen, Ligaturen und Melismen. Hörkulturen entstehen in Arbeitskulturen: Kulturen der Bewertung, des kollektiven Arbeitsrhythmus, der auditiven Diagnose mit geschultem Ohr, »sonic skills«⁸ und »audile techniques«⁹. Das Ausrichten von Handlungen und Gerätschaften an hörbaren Begleitgeräuschen erlaubt in der Folge eine »Rythmanalysis«¹⁰ der jeweiligen »Mixology«¹¹. Klänge sind technisch und maschinell und genau darin sind sie eine Fortsetzung menschlicher Handlungen, eingebettet in das »auditive Dispositiv«¹² der Arbeitsgesellschaft. Das Zirpen der Festplatte, das Schlagen des Bohrhammers, die hektisch über das Papier zuckende Tonerpatrone, das sanft gleitende oder erobost hackende Tippen auf mechanischen oder im Monitor erscheinenden Tastaturen. Tätigkeiten von Humanoiden orientieren sich rhythmisch oder qualitativ an diesen Klängen, assimilieren sie in ihre körperlichen

Verhaltensweisen; als Artefakte werden diese neuartigen Klänge historisch jeweils schnell naturalisiert und bald als urwüchsig bis tiefstimmig und leiblich internalisiert erfahren. Der tägliche Umgang mit diesen Klängen eigener Tätigkeiten vollzieht eine schnellstmögliche Aneignung: Wir leben mit diesen Klängen und wir verstehen unsere nächste Umgebung durch diese Klänge, unsere besten Freunde und romantischen Partner. Das Synthetische wird zu menschlicher Natur, wieder und wieder und wieder – unaufhörliche Selbstcyborgisierung als Kern von Kulturgeschichte. Wir entwickeln einen auch hörenden Zugang zu unserem Tun. Auditive Kulturtechniken, »sound practices«¹³ ordnen die Arbeit.

Hörkulturen des Genusses

Wir lösen uns, wir lassen uns entgleiten von Fragen und Aufgaben, Verpflichtungen und Bedrängtheiten in diese Musik, die wir uns gewählt haben – oder die uns trifft an diesem Ort, wie ein Blitz. Ich gerate in eine neue Hörweise. Ich wandle mich im Hören dieser Musik. Im Genuss dieser Rhythmen und Akkordfolgen, der Liegetöne oder Ostinati, der wiederkehrenden Motive oder skandierten Motti, der außermusikalischen Aufzeichnungen und vermittelten Andeutungen und Nachklänge möchten wir uns verlieren. In diesem Genuss möchten wir versinken.

In populären Kulturen der Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften seit dem 19. Jahrhundert wurden die Konsumprodukte, die derart eskapistische wie auch transformative Klangerfahrungen ermöglichen, immer weiter verfeinert und ihre Entspannungs- und Genussleistungen noch effektiver organisiert. Heliocentric Worlds. Beispiele sind *Heliocentric Worlds* von SunRa, *Niveau Weshalb Warum* von Deichkind oder *A Carlo Scarpa architetto ai suoi infiniti possibili* von Luigi Nono – erratische Konsumprodukte. Der Vertrieb durch höchst mobile Datensätze (vulgo: Musikdateien) wurde zuletzt immer weiter kommodifiziert, nahezu unkörperlich strömen komprimierte Daten in die Schaltkreise und rütteln die Membranen. Es braucht kein Regal, keinen Kaufakt in vielleicht abstoßenden sozialen Umgebungen, nicht einmal ein Bezahlvorgang wird merklich abgewickelt (entsprechende Summen werden taktgenau automatisiert abgebucht). Der Genuss ist nicht von dieser Welt – und lässt die Bilanzen dennoch anschwellen. Die Archive der Musik aber wachsen nun nicht mehr – sie blähen sprunghaft sich auf, panische Dynamik. Interpassiver, totaler Besitz: alles, alles, alles. Sie und ich, wir genießen diesen Besitz, die potenzielle Verfügbarkeit, die schiere Möglich-

keit des Musikgenusses an jedem Ort zu jeder Zeit. Wir können ganz dem Momentwunsch, unserem »Gespür«¹⁴ für Hörerfahrungen folgen. In diesem Moment ist ihr persönliches Archiv musikalischer Aufführungen ganz selbstverständlich reicher, komplexer und umfangreicher als das eines jeden Königs oder Kaisers in allen uns bekannten Kulturen der Menschheit. Neue Hörweisen könn(t)en sich daraus ergeben.

Hörkulturen des Protests.

Schall ist körperlich invasiv, eine sensorisch kaum abweisbare Intervention in humanoide Körper. Der Leib eines Menschen resoniert in den Frequenzen, die einen durchdringen – ob sie dies wollen oder nicht. Die Artikulation eines Klangs erzwingt geradezu Resonanz auf physiologischer Ebene, sei es gegen den eigenen Willen, sei es schmerzhaft, sei es unwillkommen. Die Physiologie eines Humanoiden ist auditiv somit hilflos ausgeliefert. Widerstand durch Klang zu artikulieren, schafft umgekehrt also eine nahezu unüberhörbare Anwesenheit der Anliegen. Die Demonstrationen und Ausschreitungen der letzten Monate und Jahre in London, Tunis, Kairo, in Hamburg, Montreal oder Kiew, in Baltimore, Ferguson oder Columbia teilen dieses Vorgehen.

Ungeachtet der teils unüberbrückbaren, radikalen politischen und ideologischen Unterschiede zwischen all diesen Protesten verbindet sie eines: die Anwesenheit politischer Anliegen durch schieres Volumen, durch schieren Lärm, durch Skandieren, Singen, Reden, Wiederholen, auch durch beklemmendes Schweigen. Das Volumen dieser Präsenz erzwingt von uns – wiederum physiologisch – eine Hörweise, die diese Proteste nicht ausfiltert. Widerstand artikuliert sich qua Wiederholung, Schmerz und Druck. Die Ausdauer, die Insistenz und das Nichtnachlassen begründet hier Aufmerksamkeit. Es ist eine lange, eine jahrhundertealte Tradition des Protests, die hier zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder auflebt. Womöglich ist in diesen Protesten tatsächlich ein Symptom einer faktisch zweiten oralen Kultur zu vermerken, von der in den letzten Dekaden so oft geträumt wurde. Sind diese auditiv-medialen Protestformen womöglich der beste Ausdruck solcher sekundärer Oralität? Die Medienkultur der Gegenwart jedenfalls überträgt diesen Schalldruck, sie versammelt uns um diese hörbaren Quellen des Leidensdrucks herum. Unsere Hörweisen antworten diesem Schalldruck.



Hörkulturen der Gewalt.

Die Invasion der Klänge als politischer Widerstand ist allerdings nur die gesellschaftlich vielleicht freundlichste Seite ihrer Wucht. Diese Gewalt des Sonischen wird brachial gesteigert in Klang- und Hörkulturen, die das Drohen mit wie auch das Anwenden von klanglicher Gewalt durch hohe Lautstärke und besonders hohe oder besonders niedrige Frequenzgänge zu ihren täglichen Ausdrucksformen gemacht haben¹⁵. Angefangen bei aktuell gerne genutzten, militärischen Zielschall- und Ohrenbetäubungsapparaturen, die Erbrechen, innere Blutungen und schwere, bleibende Hör- und Sinnesschädigungen hervorrufen, über die Nutzung in Subkulturen krimineller oder (para)militärischer Organisationen, die ihre Mitglieder durch Rhythmen und Reizsignale in Einstimmungshymnen und skandierten Gesängen immer weiter synchronisieren, sie hochpeitschen und enthemmen bis zum gewünschten Grad an sadistischer Gier, an Blutdurst und fröhlichem Bestrafen und Prügeln bis hin zu Formen des Extremsports, die gleichfalls ihre Protagonisten durch Beigabe aufputschender Klänge zu weiteren Höchstleistungen jenseits der machistisch viel geschmähten »Komfortzone« antreiben. Klanggewalten werden instrumentalisiert zur Steuerung, zum Anpeitschen aus Distanz – die Frequenzen und Druckwellen greifen in das scheue oder gierige Fleisch der Opfer und Vasallen ein. Wir werden zu dienstbaren Schallzombies, was durchaus auch als eine perverse Lust erlebt werden kann. Kontrollverlust ist auch sonisch mitunter lustvoll. Diese Hörkulturen der Gewalt haben historisch eine lange Tradition in militärischen, religiös-disziplinierenden und kultischen Praktiken¹⁶. Sie kulminieren derzeit in enger Verschränkung mit Drogen- und Arbeitskulturen, die einander notwendig bedingen. Im frühen 21. Jahrhundert sind sowohl Drogenkonsum als auch Schallrausch notwendige Grundvoraussetzungen für die gegenwärtig vorherrschenden Kulturen der Arbeit und der

Oben: Scottmontreal: Casseroles-Protest auf dem Platz *Emilie Gamellin* (Montreal 2012). Links: katrinem, *Place Studie – go your gait!* part 19, 2013; Barfüsserplatz Basel. (© katrinem)

14 Holger Schulze, *Gespür. Eine Einzelstimmung*, Hamburg: Textem Verlag 2014 (*Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden*, Bd. 9; hg. von Jan-Frederik Bandel & Nora Sdun).

15 Steve Goodman, *Sonic Warfare: Sound, Affect, and the Ecology of Fear*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press 2010.

16 Anke Eckardt, *Vertikalität und Macht. Drei Hörstudien: 1945 – 1965 – 2012*, in: *Zeitschrift für Semiotik* Vol. 34 (2012), S. 183-208.

gesellschaftlichen Machtausübung. Ohne die aufblühende und psychisch aufputschende Gewalt des Sonischen und des Addiktiven würden die hoch vernetzten Gesellschaften der Gegenwart im Nu einbrechen.

Hörkulturen des Nichthörbaren

Im Frequenzbereich, der Menschen wahrnehmbar scheint, ist nur wenig zu hören. Die überwiegende Menge an Vibrationen und Wellenformen, die uns unaufhörlich umspülen, einhüllen, durchzittern und durchsenden, sie sind kaum erkennbar für die meisten Menschen – und schon gar nicht benennbar. Andere Tiere und Apparate, andere Sensortechnologien und Sinnesorgane orientieren sich jedoch vornehmlich darin und erschließen sich ihre Welt weitgehend dort hindurch. Diese Wesen leben in einer anderen Welt, sie erkennen andere Dinge, sie folgen anderen Prozessen. Den Menschen bleibt höchstens ein mulmiges Gefühl: etwas Unwohlsein, Übelkeit in der Magengrube, wenn Impulse des Infraschall uns erreichen; plötzliche Hitze, ein stechender Schmerz im Schädelknochen, hoher, sirrender Dauerton, wenn Ultraschall durch uns hindurch jagt. Diese Geschehnisse sind sensorische Ereignisse – wenn auch kaum merklich. Menschliche Wahrnehmung nimmt sie ebenfalls hörend wahr. Das Sensorium antwortet auf diese sonischen Materialitäten auch durch die Epidermis, durch innere Organe, durch das Nervensystem um Magen und Darm, durch Muskeln und Faszien, durch den Kehlkopf. Das Unhörbare, der »unsound«¹⁷, wird mit dem gesamten Körper gehört. Eine solche Hörweise gezielt zu lernen verlangt allerdings handwerkliche Genauigkeit und wiederholte Übung in einem Ausmaß, das Menschen eher vom Lernen eines Instrumentes oder der Beherrschung einer neuen Sprache kennen – etwa im Fall der Human Echolocation¹⁸. Es ist zugleich eine neue Sprache und ein neues Instrument: eine neue Artikulationsform der vibrierenden Wirklichkeit. Eine Hörkultur, die gerade erst beginnt sich auszubreiten, sich zu organisieren, verbalisierbar und kulturtheoretisch erfassbar zu werden¹⁹.

Zukunft des Hörens

Hören ist nicht allein eine pietistische Praxis des Musikgenusses; das Hören bietet Zugänge für Methoden der Analyse, des Bewertens und des Deutens. Den Techniken des Sehens – seit Jahrhunderten bis Jahrtausenden etabliert – können seit Kurzem neue und alte Techniken des Hörens explizit und systematisch zur Seite

Jahrhunderts ist nicht nur in die fünfzig Hertz des europäischen (oder die sechzig des US-) Stromnetzes eingehüllt, Grundton in g (oder gis): je nach Stabilität des Stromsignals); sie wird gestaltet durch funktionale Klänge, durch allgegenwärtigen Soundtracks, durch Begleitgeräusche und auditive Spuren menschlichen Handelns, Austauschens, Bauens. Die Klänge des täglichen Lebens rahmen und formen das Hörverhalten, die Subtilität und Selektivität menschlichen Hörens. Sie präparieren und trainieren einen sensorischen Habitus: eine je individuelle »sonic persona«²⁰.

Denn das Verhalten einzelner Menschen zu Klängen, zu sensorischen Ereignissen, ihr Umgang mit begehrten oder verabscheuten Sinnesgeschehnissen ist weder ahistorisch noch randomisiert. Indem bestimmte Hörerfahrungen aufgesucht werden, erkundet und immer wieder sozial eingeübt werden, bildet sich eine hierzu geeignete Hörweise jeweils aus. Sie passt sich ein in die je umfassende Hörkultur und trägt zu deren Bestand und Ausbreitung bei. Hören ist eine aktive Tätigkeit. Die Vielfalt materieller und sensorisch je idiosynkratischer Hörkulturen hat sich noch weiter ausdifferenziert – technisch, soziotop, von Distinktionen und Begehren geprägt. Zwischen diesen Hörkulturen bewegen sich Menschen je nach situativem Anliegen, nach beruflicher Tätigkeit oder sozialer Einbettung, sie navigieren und springen. Zwischen den Hörweisen dieser Kulturen wird oszilliert und parallel, in der gleichen Situation, kann eine Vielfalt ganz unterschiedlicher Hörkulturen erfahren, genossen und darin operiert werden. Eine solche Situation wird dann hörend in Körperlichkeit und Dynamik, in Untertönen und langen historischen Läufen erlebt. Solches Hören wird unaufhörlich eingeübt. Es wandelt sich historisch und in vielen, friedlich koexistierenden Para- und Subkulturen²¹: Menschen lernen es in ihren Biografien stets neu, sie entdecken darin womöglich bislang ungehörte Subtilitäten. Einzelheiten einer Hörerfahrung, die beitragen können zur Entstehung einer ganz neuen Hörweise, in einer gegenwärtig noch unbekanntes Hörkultur der Zukunft. Die Generativität des Hörens ist ungebrochen. Das sensorische Potenzial entfaltet sich immer weiter. ■

20 Holger Schulze, *The Sonic Persona. An Anthropology of Sound*, in: Axel Michels & Christoph Wulf (eds.), *Exploring the Senses. South Asian and European Perspectives on Rituals and Performativity*, Routledge London/New York/New Delhi 2013, S. 181-191.

17 Steve Goodman, *Sonic Warfare, Sound, Affect, and the Ecology of Fear*, Cambridge/Massachusetts: The MIT Press 2010.

18 Daniel Kish, *Evaluation of an echo-mobility training program for young blind people*, MA thesis, University of Southern California 1982.

19 Eugene T. Gendlin, *The Wider Role of Bodily Sense in Thought and Language*, in: Maxine Sheets-Johnstone (Hg.), *Giving the Body its Due*, Albany: SUNY Press, 1992, 192-207.

21 Jens Gerrit Papenburg & Holger Schulze (Hgg.), *Sound as Popular Culture: A Research Companion*, Cambridge/Massachusetts: The MIT-Press 2016.